

Verraten – Predigt zum Schmerzensfreitag Schönenberg

Schrifttext – Joh 13, 21-33.36-38 (Dienstag der Karwoche)

Wahre Freunde erkennt man in der Not. Das weiß der Volksmund und erinnert in zahlreichen Sprichworten daran. Aber das wissen auch wir aus eigener Erfahrung. Unter den vielen Schätzen, die das Leben bietet, ragen Freunde besonders heraus. Mehr als materielle Güter verleihen sie unserem Leben Glanz und Wärme. Wo Freunde fehlen, droht Einsamkeit. Wie gut, wenn ich jemanden habe, mit dem ich Schönes und Schweres teilen kann.

Jesus durfte sich glücklich schätzen, Freunde zu haben. Neben dem Kreis der Apostel und weiterer Jünger, die ihm auf dem Weg der Verkündigung folgten, gab es Frauen und Männer, die Jesus in Freundschaft verbunden waren, wie beispielsweise Maria, Marta und Lazarus. Bei ihnen konnte Jesus einkehren, wenn er in der Nähe von Jerusalem war. Ihre Freundschaft muss sehr tief gewesen sein. Der Tod seines Freundes Lazarus hatte auch Jesus betroffen gemacht. Unvergessen und beinahe unglaublich erzählen die Evangelien, wie Jesus den Lazarus aus dem Tod in das Leben zurückgeholt hat. Wahre Freundschaft bewährt sich in der Not.

Mit der Art, wie Jesus von Gott sprach und das Reich Gottes in Worten und Taten umsetzte, machte er sich aber nicht nur Freunde, sondern auch Feinde. Der Riss zwischen Freund und Feind zog sich schließlich bis in den Kreis seiner Jünger hinein. Als Jesus selbst immer mehr in Not gerät, verleumden und verlassen ihn sogar die engsten Freunde. An ihnen wird die Schwäche und Fehlbarkeit von uns Menschen schonungslos offenbar. Einer der Zwölf, Judas Iskariot, wird ihn sogar seinen Feinden ausliefern. Dieser Verrat ist niemals vergessen worden. Bei der Aufzählung der Apostel in den Evangelien, wird er stets den letzten Platz einnehmen und als der gebrandmarkt, „der Jesus verraten hat“.

Von Judas wissen wir nicht viel. Außer in den Namenslisten der Apostel taucht er erst in der Passion Jesu auf. Nie wird angezweifelt, dass er dennoch Apostel, von Jesus erwählt und in den Kreis der Freunde aufgenommen war. Wie konnte es dazu kommen, dass ausgerechnet einer der Zwölf, einer aus dem engsten Freundeskreis an Jesu Tod mitschuldig wurde? Diese Frage hat Christen aller Zeiten bewegt. Das Urteil über Judas geht weit auseinander. Während manche versöhnlich argumentieren, dass die Tat des Judas notwendig war, damit Gottes Macht und Erlösungstat überhaupt erst möglich wurde, dürfte ihn die Mehrzahl doch eher mit Ablehnung und Abscheu betrachten. Nein, die Bezeichnung „Judas“ gilt nicht als Ehrenbezeichnung. Und sie hat in

der Geschichte des Christentums eine verhängnisvolle Wirkung gezeigt, wann immer sie eine antijudaistische Haltung gefördert und zur pauschalen Ablehnung der Juden geführt hat. Alle Apostel und auch Jesus selbst waren Juden, das müssen wir uns immer wieder bewusst machen, gerade heute, wo wieder Anzeichen von Antisemitismus in unserem Land aufflackern.

Wenn wir nur mit dem Zeigefinger auf Judas zeigen, haben wir das Evangelium noch nicht verstanden. In Judas wird sichtbar, wozu wir Menschen – und das heißt: auch jede und jeder von uns – fähig sind. Was er getan hat oder ihm nachträglich zugeschrieben wurde, muss uns selber nachdenklich stimmen. Wie ist es um unsere Freundschaft mit Jesus bestellt? Teilen wir seine Ansichten und glauben wir was er verkündet hat, oder gehören wir eher zu jenen, die seine Lehre verwässern und anzweifeln? Versuchen wir unser Leben konsequent nach seinem Vorbild auszurichten, oder gehen wir doch lieber den bequemen Weg? Halten wir auch dann zu ihm, wenn der Weg schwer wird und uns nicht passt? Wie viele fallen vom Glauben ab, wenn sie von Leid und Not betroffen sind. Wir dürfen uns nicht selbst täuschen: Es kann ganz schnell geschehen, dass sich unser Glaube verdunkelt und ein Schatten auf unsere Freundschaft zu Jesus fällt.

„Es war aber Nacht.“ So heißt es im Evangelium, als Judas den Kreis der Freunde verlässt. „Es war aber Nacht“, das ist mehr als

eine Zeitangabe. Wir können darin das Dunkel sehen, das sich auf die Freundschaft zwischen Jesus und Judas legte. Es ist die Nacht der Entscheidung, die Nacht der Verleumdung, die Nacht des Verrats. Und es ist nicht nur Judas, der diese Nacht nicht besteht. Auch auf die anderen Jünger fällt ein tiefer Schatten. Sie werden schlafen, anstatt zu wachen, sie werden fliehen und ihn verleumden. Diese Nacht deutet bereits auf das letzte Dunkel hin, auf die Nacht des bitteren Todes. Als Jesus starb, verfinsterte sich die Sonne. An diesem absoluten Tiefpunkt in der Geschichte zwischen Gott und den Menschen wird selbst der Tag zur Nacht werden.

Am Beginn dieser Nacht steht das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Jesus gibt der vertrauten Feier einen neuen Sinn und hinterlässt sie uns als kostbares und bleibendes Zeichen seiner Lebenshingabe. Tut dies zu meinem Gedächtnis. Nie hat die Kirche aufgehört, diese Feier zu begehen und sie als dichteste Form der Gegenwart Jesu unter uns zu begreifen. Die Eucharistie ist uns Quelle und Höhepunkt des ganzen kirchlichen Lebens geworden. Es ist ein schmerzhafter Stachel im Gebet der Kirche, dass Jesu Worte über Brot und Wein unauflösbar mit dem Verrat der Jünger verbunden sind. Als bleibende Mahnung beten wir in jeder Heiligen Messe: „In der Nacht, da er verraten wurde.“ Es besteht eine geheimnisvolle Spannung zwischen diesem einzigartigen Höhepunkt im Leben der Kirche einerseits und

dem absoluten Tiefpunkt im Leben der Jünger andererseits. Und das war sicher nicht nur damals so. Diese Spannung bleibt in der Nachfolge Jesu bestehen. Immer wieder ist es in der Geschichte der Kirche finstere Nacht geworden.

Jesus weiß um das Scheitern seiner Jünger. Er weiß um die Abgründe und Dunkelheiten, die in jedem Menschen liegen. Jesus könnte sich selbst enttäuscht von seinen Jüngern abwenden oder ihnen das Mahl, das Zeichen seiner Liebe, vorenthalten. Aber er tut es nicht. Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Schwäche, vollzieht er neben der Fußwaschung dieses tiefste Zeichen seiner Freundschaft. Er reicht ihnen den Bissen Brot. Und er reicht ihn allen, auch dem Judas, dem Verräter. Das muss uns zu denken geben. Manchmal urteilen auch wir leichtfertig darüber, ob jemand würdig ist, am Mahl des Herrn teilzunehmen, oder nicht. Jesus weiß, dass wir es nicht sind. Zu Recht beten wir vor der Kommunion „Herr, ich bin nicht würdig.“ Und dennoch versagt uns Jesus den Bissen Brot nicht. Er reicht ihn seinen schwachen Jüngern, damals, wie heute.

Das Verhalten Jesu macht die Reichweite und die ehrliche Absicht seiner Liebe erfahrbar. Von ihm kommt die ausgestreckte Hand. Von ihm kommt der Bissen Brot, der Leben ermöglichen will. Er bietet seine Freundschaft an und es kommt auf uns an, ob wir sie annehmen. Letztlich erweist sich in seinem Verhalten

eine Liebe, die nicht nur dem Freund, sondern auch noch dem Feind gilt. Seine Weisung, selbst die zu lieben, die uns in feindlicher Absicht begegnen, nimmt in diesen nächtlichen Stunden seines Lebens konkrete Gestalt an.

Der Bissen Brot, den Jesus reicht, wird zur Wegzehrung für die Nächte meines Lebens. Ob es die Nacht der Enttäuschung oder der Perspektivlosigkeit ist, ob es die Nacht der Krankheit oder der Einsamkeit ist, ob es die Nacht meines Versagens oder meines eigenen Todes ist. Er weiß bereits um diese kommenden Nächte und reicht mir heute schon das Brot des Lebens. An den Tiefpunkten meines eigenen Lebens werde ich die ganze Kraft dieses Liebesmahles verkosten. Dann werde ich ihn als den erkennen, der nicht etwas gibt, sondern sich selbst. Dann werde ich begreifen, dass er den Weg des Leids und die Nacht des bitteren Todes mit mir und für mich geht, um mir den Weg ins Leben zu erschließen.